

Endstation Psychiatrie

Die vertuschte Todesursache von »Heidi«-Regisseur Franz Schnyder

Kaum ein Schweizer, der Franz Schnyers filmische Meisterwerke nicht kennt – und kaum einer, der Näheres über dessen Todesdrama wüsste. Weshalb wurde der eidgenössische Meisterregisseur 1992 kurz vor seinem Ableben in einer psychiatrischen Anstalt weggeschlossen? Und warum bleiben Schnyers medizinische Akten in der Bundeshauptstadt unter Verschluss? Was soll die Öffentlichkeit nicht wissen?

Er setzte Schauspielgrössen wie Therese Giese, Heinz Reincke, Theo Lingen oder Ruedi Walter in Szene. Selbst Chaplin erwies ihm bei seinen Dreharbeiten im Emmental die Ehre – um ihm Respekt zu zollen. Kein anderer Schweizer Regisseur hat derart viele Herzen berührt wie Franz Schnyder (1910–1993), der grösste eidgenössische Filmzampano aller Zeiten. Der Erfolg jenseits der Grenzen blieb ihm zwar verwehrt, dennoch lieben Zuschauer seine Meisterwerke bis heute. Ob »Gilberte de Courgenay« (1941), das »Gespensterhaus« (1942), »Ueli, der Knecht« (1954), »Heidi und Peter« (1955), der »10. Mai« (1957) oder die »Kummer-Buben« (1968): Nach wie vor erzielen Schnyers Filme bei jeder Wiederholung im Schweizer Fernsehen Rekordquoten.

Tragisch, aber wahr: Franz Schnyers Leben endete in der Psychiatrie! Das plötzliche Ableben des begnadeten Filmemachers

wirft bis heute Fragen auf. Kaum eine Zeitung, kaum eine Zeitschrift, kaum eine Internetseite, welche die Umstände seines tragischen Todes bis heute je näher beleuchtet hätte. Stattdessen wird Schnyder von Behörden und Kulturinstitutionen mittlerweile ein scheinheiliges Denkmal nach dem anderen errichtet, sein tragisches Ableben in jeder Laudatio aber ebenso regelmässig schmählich verschwiegen.

Einst bejubelt – später vergessen

Nach etlichen Grosseerfolgen war die berufliche Laufbahn des Regisseurs ab den 1968er-Jahren zunehmend von Rückschlägen gekennzeichnet. Seine Leinwandepen fanden bei jungen Kritikern immer weniger Anklang. Der erfolgsverwöhnte Schnyder litt darunter. Niemand wollte seine Filme mehr finanzieren.

Franz Schnyder (mit Zipfelmütze), hier 1967 während einer Drehpause seines letzten Spielfilms »Die 6 Kummer-Buben«.



Einst bejubelt und später vergessen fühlt sich der wagemutige Produzent von der Filmindustrie je länger desto mehr finanziell ausgenutzt. Obwohl seine Werke nach wie vor Millionensummen einspielen, sieht er davon kaum einen Pfennig. Der ebenso perfektionistische wie exzentrische Regisseur wird zunehmend verbittert. Auf sich alleine gestellt, fühlt er sich ausgenutzt, unverstanden und im Stich gelassen. Zurückgezogen in seinem Elternhaus frönt er fortan der bildenden Kunst und der klassischen Musik. Seine Finanzen geraten aus dem Ruder...

Es war im Mai 1992, als Franz Schnyder im Alter von 82 wutentbrannt eine höhere Geldsumme in einem Ladenlokal seiner Heimatgemeinde eingefordert haben soll. Weshalb? Darüber weiss man heute nur noch Vages zu berichten. Oder wie vor einigen Jahren kolportiert wurde: »Nachdem er in Burgdorf wegen einer ihm verkauften Rembrandt-Fälschung mit geladener Pistole in der betroffenen Galerie erschienen war, wurde er verhaftet.«

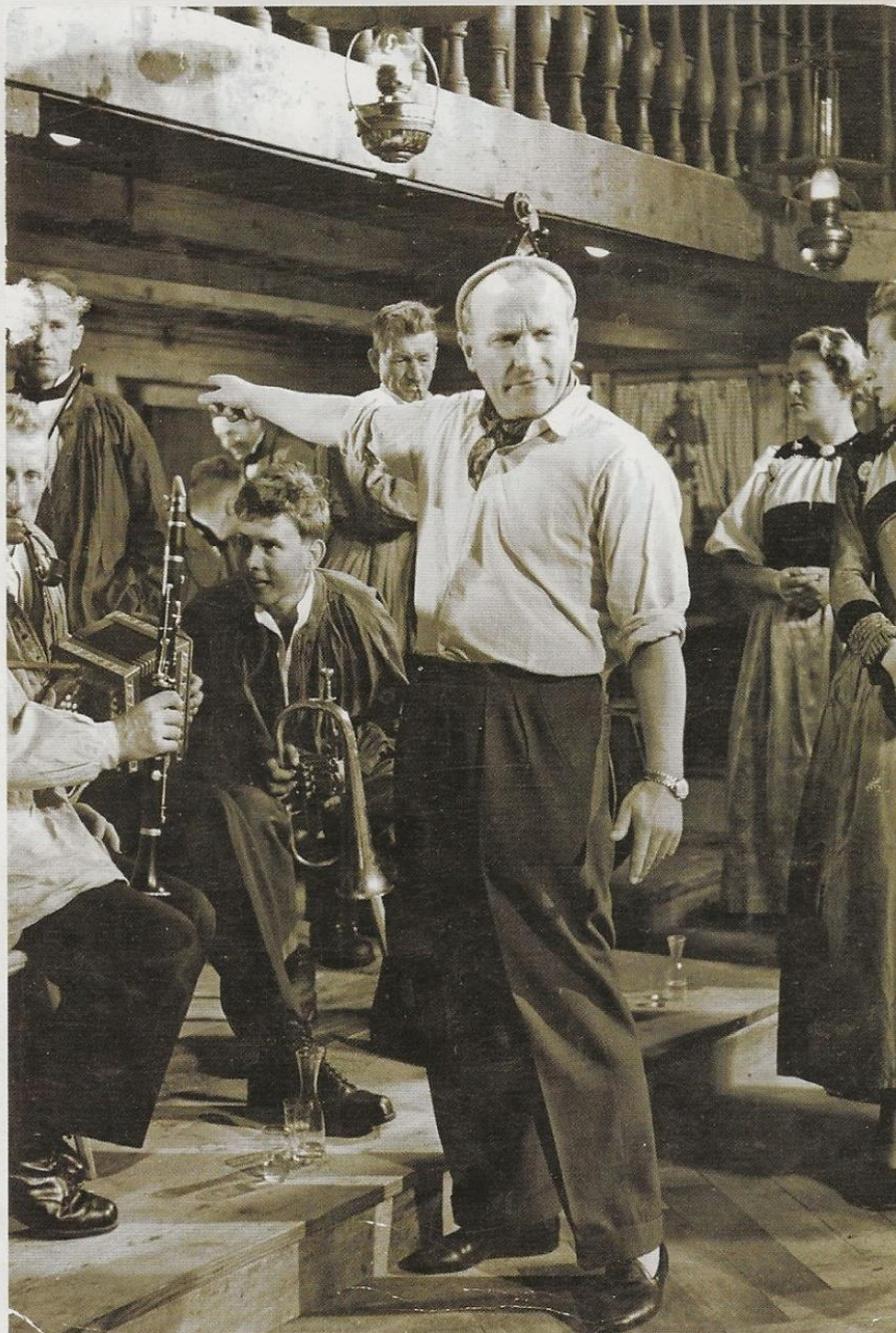
Ob's stimmt? Eine Anfrage von »mysteries« bei der Kantonspolizei Bern (Region Burgdorf) bezüglich Schnyders Verhaftung blieb ergebnislos. »Diese Informationen sind streng vertraulich«, antwortete ein Beamter. Ohnehin sei Schnyders Polizeiakte mittlerweile längst vernichtet worden und genauere Umstände rund um seine Verhaftung so gut wie vergessen...

Zu Tode gespritzt?

Tatsache bleibt: Mitte 1992 wird der aufmüpfige Filmemacher offiziell für psychisch krank erklärt und in die geschlossene Station Nr. 27 der Berner Psychiatrianstalt Münsingen eingewiesen. Zu Unrecht, wie aus dem 1996 von Marc Rufer publizierten Artikel »Zu Tode behandelt« hervorgeht, der auch in Buchform erschienen ist.

Psychiater Rufer hatte den exzentrischen Regisseur in der Münsinger Klinik Ende 1992 besucht und erinnert sich bis heute an einen freundlichen Empfang durch einen hellwachen »Patienten« samt angeregter Diskussion. Schnyder sei bis zum 31. Januar 1993, wenn auch wie gewohnt herrisch und energisch, geistig und körperlich absolut rege und rüstig gewesen, versichert Rufer. Wie ein Besessener sass er täglich an seiner Schreibmaschine, verfasste Briefe, schrieb und feilte an Drehbuchideen über seinen Landsmann Johann Heinrich Pestalozzi. Verbittert, aber nach wie vor voller Tatendrang.

Umso verwunderlicher, dass Franz Schnyder bereits eine Woche später das Zeitliche segnete. Die Klinikleitung versicherte der Presse, die Todesursache sei eine Lungenembolie gewesen



Trieb Schauspieler zu Höchstleistungen an. Schnyder galt als unerbittlicher Perfektionist.

und berief sich auf den Autopsie-Bericht. Was sie verschwieg: Schnyders Tod war eine Woche zuvor eine Zwangsmedikation vorangegangen! Dies entgegen der Empfehlung des damaligen Kantonsarztes Dr. Anton Seiler, der den Regisseur nach einer persönlichen Unterredung in der Klinik als ungefährdet taxiert und seinen medizinischen Kollegen von einer Zwangsbehandlung ausdrücklich abgeraten hatte.

Dennoch wurde Franz Schnyder – gegen seinen Willen und die Empfehlung des Kantonsarztes – vom zuständigen Oberarzt ab dem 31. Januar 1993 dreimal täglich Haldol – ein hochpotentes Neuroleptikum – samt Nozinan verabreicht. Dies, nachdem sich der alte Mann, um die verhasste Ärzteschaft zu provozieren, mit einer Schere zynisch einen winzigen Schnitt im Unterarm zugefügt hatte. Kein Selbstmordversuch. Aber ein Kapitalfehler – weil Schnyder dem Klinikpersonal damit quasi einen Freipass erteilte, ihn als vermeintlich Gefährdeten ein für allemal ruhigzustellen.



Szene aus Schnyders »Gespensterhaus« (1942) mit Therese Giehse, Emil Hegetschweiler und Alfred Rasser. Diesen Film realisiert er kurz nach seinem Publikumserfolg »Gilberte de Courgenay«.



Prominenter Besuch. Chaplin (2. v. r.) am Set von Schnyders »Uli, der Pächter« (1955).

Der zwangsverordnete »Beruhigungscocktail« zeigt Wirkung: Der bis dahin agile Querdenker verliert ab dem Zeitpunkt der ersten Einnahme seinen Lebenswillen, wird bettlägerig, apathisch und inkontinent. Seinen 83. Geburtstag sollte Franz Schnyder nicht mehr erleben – er stirbt am 8. Februar 1993.

»Selbstverständlich war seine plötzliche Bettlägrigkeit eine direkte Folge der Wirkung der beiden Medikamente«, betont Psychiater Marc Rufer. »Als erstes ist die Dämpfung zu nennen; das Neuroleptikum Nozinan (Neurocil) ist ein Medikament, das in der Psychiatrie oft als äusserst starkes Schlafmittel eingesetzt wird. Hinzu kommt, dass ein depressiver, resignierter und apathischer alter Mann kaum mehr aufstehen wird, auch wenn er körperlich dazu noch in der Lage wäre. Sehr oft führen Neuroleptika zudem zu einer Senkung des Blutdrucks, verbunden mit Schwindel und Ohnmacht beim Aufstehen. Diese Kreislaufschwierigkeiten können zu einer Mangeldurchblutung des Herzens und des Gehirns führen. Es kommt auch zu Herzarrhythmien. Auch die durch Neuroleptika ausgelösten Bewegungsstörungen sind sehr unangenehm.«

Im Falle von Schnyder müsse eine weitere Nebenwirkung

In Ausgabe Nr. 8/1993 der Schweizer »Wochenzeitung« hatte er als damaliger Redakteur den ärztlichen »Todespunsch« enthüllt.

»Die Publikation dieser Reportage hatte ein juristisches Nachspiel«, erinnerte sich Lerch später. »Auf Betreiben der Leitung der Psychiatrischen Klinik in Münsingen versuchte die Gesundheitsdirektion des Kantons Bern herauszufinden, wer mich mit den verwendeten, nur klinikintern bekannten Informationen versorgt haben könnte. Da sie nicht fündig wurde, reichte sie Strafanzeige gegen Unbekannt ein wegen Amtsgeheimnisverletzung.«

» Schnyder hätte überlebt, wenn die Ärzte nicht gefuscht hätten. «

Am 2. März 1994 wurde Lerch vor den Untersuchungsrichter zitiert. »Ich gab eine Erklärung zu Protokoll, in der ich festhielt: »Ich bestätige, dass ich der Verfasser dieses Textes bin. Über die Quellenlage Auskunft zu geben, bin ich aus einer grundsätzlichen Überlegung nicht bereit: Der strikte Quellenschutz ist für mich eine zentrale Frage journalistischer Berufsethik und nicht verhandelbar.« Resultat: Der Journalist wurde wegen »unberechtigter Aussageverweigerung als Zeuge« zu einer Busse von 300 Franken und zur Übernahme der Verfahrenskosten verdonnert.

1996 wurde der Name seines Informanten dennoch bekannt:

Pfleger Paul Messerli, der ein von Schnyder unterschriebenes Papier vorlegen konnte, in dem ihm die Offenbarung von dessen Leidensgeschichte gestattet worden war. Nach Schnyders Tod hatte Messerli seinen Job gekündigt. Grund: »Ich bin für mehr Partnerschaft, für Auseinandersetzung mit den Patienten und für weniger Medikamente und Repression. Ich gerate dauernd in Gewissenskonflikte, weil ich Dinge mitmachen muss, die meiner Ethik zuwiderlaufen.«

Einsicht in die Akten? Nein!

Knapp 25 Jahre später scheint der Fall Schnyder in Münsingen nach wie vor ein heisses Eisen. »mysteries« wollte es genauer wissen und richtete 2016 deshalb ein Gesuch um Akteneinsicht – inklusive Krankenakte sowie Autopsie-Bericht – an den zuständigen Psychiater Ueli Hagnauer von der Ärztlichen Direktion des Psychiatriezentrums Münsingen. Konnte er die von Lerch enthüllten Vorkommnisse um Schnyders Tod bestätigen?

Hagnauer meldete sich freundlich, aber mit schlechter Kunde. Die ärztliche Schweigepflicht im Fall Schnyder bestehe weiterhin, antwortete er bedauernd. »Entsprechend habe ich, nach Rücksprache mit unserem Klinikdirektor, Ihr Schreiben an die Gesundheits- und Fürsorgedirektion des Kantons Bern weitergeleitet.« Wenige Wochen später die definitive Absage: »Leider hat der heute zuständige Kantonsarzt Ihr Gesuch um Einsichtnahme in die Krankenakten verwehrt.« Die Dokumente blieben weiterhin unter Verschluss. Einzige Chance, um doch noch Einblick in



Psychiatriezentrum Münsingen. Hier verbrachte Schnyder seine letzten Lebensmonate.

die Akten zu erlangen, wäre eine Anfrage von nahen Angehörigen, deren Anschrift man leider nicht mehr kennt.

Wie erinnerte sich der heute 72-jährige Schweizer Regisseur und Oscar-Preisträger Xavier Koller vor wenigen Jahren trefflich: »Franz Schnyder? Für unsere Generation war das damals ja alles Bullshit. Wir wollten dieses Kino zerstören mit unseren neuen, jungen Schweizer Filmen. Später mussten wir feststellen, dass wir da grausam ungerecht waren. Die Filme eines Franz Schnyder haben eine Qualität, die wir leider lange Jahre unterschätzt haben.«

Luc Bürgin/Tomas Hrico ■



Verkanntes Genie. Vergessen, verbittert und verschuldet zog sich Franz Schnyder Ende der 1980er-Jahre zunehmend aus der Öffentlichkeit zurück.